

Michael B. Buchholz
Günter Götde (Hg.)

Macht und Dynamik des Unbewussten

Das Anliegen der Buchreihe Bibliothek der Psychoanalyse besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potential besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Michael B. Buchholz
Günter Gösde (Hg.)

Macht und Dynamik des Unbewussten

Auseinandersetzungen in Philosophie,
Medizin und Psychoanalyse

Das Unbewusste – Ein Projekt in drei Bänden:

Band I

*Macht und Dynamik des Unbewussten
Auseinandersetzungen in Philosophie, Medizin und Psychoanalyse*

Band II

*Das Unbewusste in aktuellen Diskursen
Anschlüsse*

Band III

*Das Unbewusste in der Praxis
Erfahrungen verschiedener Professionen*

Psychosozial Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2005 Psychosozial-Verlag

Goethestr. 29, D-35390 Gießen.

Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742

e-mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Carl Otto Czeschka:

»Illustration zu Franz Keim, Die Nibelungen«, 1908

Umschlaggestaltung: Christof Röhl nach Entwürfen
des Ateliers Warminski, Büdingen

Printed in Germany

ISBN 3-89806-363-1

Inhalt

Vorwort	9
<i>Michael B. Buchholz & Günter Gödde</i> Was uns bewegt – Die Rede des Unbewussten	11
Die Ursprünge des »Unbewussten« im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik	
<i>Einführung der Herausgeber</i>	29
<i>Johannes Oberthür</i> : Verdrängte Dunkelheit des Denkens – Descartes, Leibniz und die Kehrseite des Rationalismus	34
<i>Birgit Althans & Jörg Zirfas</i> : Die unbewusste Karte des Gemüts – Immanuel Kants Projekt der Anthropologie	70
<i>Irma Gleiss</i> : Der romantische Weg in die Tiefe	95
<i>Stefan Goldmann</i> : Von der »Lebenskraft« zum »Unbewussten« – Stationen eines Konzeptwandels der Anthropologie	125
Weichenstellungen zur Philosophie des »Geistes« und des »Willens«	
<i>Einführung der Herausgeber</i>	153
<i>Stefan Etgeton</i> : Im Schatten des absoluten Geistes oder wie das Bewusstsein der Psychoanalyse das Unbewusste der Dialektik aufklärt – und umgekehrt	157
<i>Matthias Koßler</i> : Wege zum Unbewussten in der Philosophie Schopenhauers	180

Günter Gödde: Dionysisches – Triebe und Leib – »Wille zur Macht«. Nietzsche's Annäherungen an das »Unbewusste« 203

Die »Umbuchung« des Unbewussten in die Medizin, Psychologie und Psychotherapie

Einführung der Herausgeber 235

Mai Wegener: Das psychophysische Unbewusste – Gustav Theodor Fechner und der Mond 240

Johann Georg Reicheneder: Vom Magnetismus und Hypnotismus zur Psychoanalyse 262

Karl-Ernst Bühler & Gerhard Heim: Die Konzeption des »Unterbewussten« und des psychischen Automatismus bei Pierre Janet 296

Das Unbewusste als Zentralbegriff in der Pionierzeit der Psychoanalyse

Einführung der Herausgeber 321

Günter Gödde: Freuds »Entdeckung« des Unbewussten und die Wandlungen in seiner Auffassung 325

Almuth Bruder-Bezzel: Die Einheit von bewusst und unbewusst in der Theorie von Alfred Adler 361

Martin Liebscher: C. G. Jung – Die gedanklichen Werkzeuge des Unbewussten 383

Karla Hoven-Buchholz: Das Unbewusste bei Sándor Ferenczi 397

Ludwig Janus & Hans-Jürgen Wirth: Otto Rank und das Unbewusste 425

Einheit und Gegensätze des Unbewussten in der gegenwärtigen Psychoanalyse

<i>Einführung der Herausgeber</i>	463
<i>Siegfried Zepf</i> : Trieb, unbewusste Triebwünsche und Ersatzbildungen	469
<i>Hans-Dieter Gondek</i> : Jacques Lacan: Von der ethischen zur sprachlichen Verfasstheit des Unbewussten	501
<i>Hans-Peter Hartmann</i> : Das Unbewusste in der Selbstpsychologie Heinz Kohuts und seiner Nachfolger	528
<i>Lilli Gast</i> : Das Unbewusste in der Objektbeziehungstheorie Melanie Kleins	552
<i>Tim Darmstädter</i> : Die Tatsachen träumen. Primäres Bewusstsein und die Produktion von Unbewusstem in der psychoanalytischen Erkenntnistheorie Wilfred R. Bions	571
<i>Karla Hoven-Buchholz</i> : Id, Idiom, Selbst und Form. Das Unbewusste bei Christopher Bollas	596
<i>Michael B. Buchholz</i> : Stephen Mitchell und die Perspektive der Intersubjektivität	627
<i>Martin Altmeyer</i> : Das Unbewusste als der virtuelle Andere	650
 Abschließende Betrachtungen	
<i>Michael B. Buchholz & Günter Götde</i> : Das Unbewusste und seine Metaphern	671
Autorinnen und Autoren	713

Vorwort

Den ersten Band eines auf drei Bände angelegten Projektes über »Das Unbewußte« halten Sie hier in Händen. Als wir vor ungefähr drei Jahren mit ersten Überlegungen begannen, dachten wir zunächst daran, *einen* Band mit etwa 15 Beiträgen zu diesem Thema herauszugeben. Bald wurde indes klar: für den psychoanalytischen Himalaya braucht man weit umfangreicheres Kartenmaterial. Riesig ist das Territorium, verzweigt die Flüsse und Ströme, fruchtbar die Auen und tief die Sümpfe – eine solche Landkarten-Metaphorik drängte sich uns hin und wieder auf. Wer jedoch Umgang mit Jugendlichen in einem bestimmten Alter hat, muß sich dann belehren lassen, daß eine solche Metaphorik eher zum »Herrn der Ringe« passt, das Unbewusste duldet aber keinen Herrn seiner Dinge, auch keinen metaphorischen Herrn. Wegen dieser Unerschöpflichkeit hätte die Anzahl der Bände also auch noch zunehmen können, und so wurde uns klar, dass in der Beschränkung sich eher etwas gewinnen lässt. Unendlichkeit auf der einen, Begrenzung auf der anderen Seite – das nötigt zu Kompromissen, die immer angreifbar bleiben.

Überrascht hat uns die Anschlussfähigkeit des Konzepts vom Unbewussten und gelegentlich hatten wir den Eindruck, dass es auch unseren Autoren so ging. Wenn Philosophen etwa, Experten für »ihren« Autor, durch unsere Anregung entdecken, wie sehr das Unbewusste in philosophischer Form schon durchdacht und vorgestellt worden ist, dann ist das Ermutigung, auf dem eingeschlagenen Weg weiter zu gehen. Denn wieder neu zu entdecken ist eine Philosophie des Unbewussten, wobei Philosophie durchaus auch als Lebenskunstlehre buchstabiert werden kann.

Wenn baby-watcher und neuro-wissenschaftlich Beschlagene, wenn Kognitions- und Affektforscher neue Auffassungen vom Unbewussten vorstellen und den Wert eines solchen Konzepts zu schätzen wissen, dann ist das Anerkennung für psychoanalytisches und psychodynamisches Denken und zugleich Anregung. Denn neu zu konzeptualisieren ist eine Psychologie des Unbewussten und diese Psychologie umfasst Kognition, Sprache und Sprechen.

Wenn Sozialtheoretiker und Kulturwissenschaftler tiefe Einblicke in Bereiche wie Gedächtnis und Schrift, Symboltheorie und Macht unter Einbeziehung und Umarbeitung eines tiefenpsychologischen Verständnisses vom Unbewussten unternehmen, dann ist das Erfüllung eines Fluchtpunktes

Freudschen Denkens auf moderner Augenhöhe. Neu zu arrangieren ist unser Verständnis von Kultur und dies umfasst mehr als den Antipoden von Natur.

Wenn schließlich ausgewiesene Physiker sich der Bewusstseinsprobleme auf Quanten-Niveau annehmen, kann man in erregte Spannung geraten. Neu zu denken sind hier Probleme des Bewusstseins, des Individualismus und der menschlichen Bezogenheit, aber auch der Leib-Seele-Thematik und der Psychosomatik.

Manches in der Psychoanalyse kann also neu durchdacht, an manch Interessantes aus Nachbardisziplinen kann mit Gewinn angeschlossen, manches in entgegengesetzter Richtung über den Zaun gereicht werden. Philosophie und Psychologie des Unbewussten zusammen zu bringen mit einer Theorie des Bewusstseins und der Kultur auf der Höhe des modernen physikalischen Denkens – dazu anzuregen ist Ziel dieser Bände.

Während wir als Herausgeber meist den Pol der Ausdehnung vertraten, hat hilfreich auf der Seite der Eingrenzung als Verleger Hans-Jürgen Wirth gewirkt, der hier auch als Autor seine Stimme zur Geltung bringt. Ihm sei für diese geduldige Leistung sehr gedankt.

Danksagen wollen wir auch unseren sehr kooperativen Autorinnen und Autoren, die sich auf dieses Projekt mit Feuereifer eingelassen haben und ihre große Sach- und Fachkunde zur Verfügung stellten, kein Einzelner hätte dies zustande bringen können.

Zu danken haben wir manchen Beratern, v. a. Hilde Kronberg-Gödde und Karla Hoven-Buchholz, die beide bei unseren Gesprächen öfter hilf- und ideenreich dabei waren. Was unseren Frauen an Zuwendung entgangen sein könnte, haben wir durch ausschweifende Opernbesuche zu kompensieren versucht und hatten dabei den Eindruck, dass die Entschädigung gerne angenommen wurde.

Und zum Schluss wollen wir der Lessing-Hochschule in Berlin danken, mit der sich umstandslos und menschlich höchst angenehme Kooperationen bei der Vorbereitung zweier Tagungen aufbauen ließen.

Ende Dezember 2004, Göttingen und Berlin

Michael B. Buchholz und Günter Gödde

Was uns bewegt – die Rede des Unbewussten

Das Unbewusste ist das Zentralmassiv der Psychoanalyse, jener Lehre, die das 20. Jahrhundert ideell, kulturell, wissenschaftlich und öffentlich geprägt und beeinflusst hat wie kaum eine andere.

Warum das Unbewusste, ist die nahe liegende Frage? Gibt es das überhaupt? Freuds Antwort bestand in einer Gegenfrage: Träumen Sie nicht? Doch, entspinnt sich sofort der gedankliche Dialog, aber sind Träume nicht eine Funktion des Gehirns, eine Art nervöse Entladungsreaktion, eine Art Zittern, dem eines angespannten Muskels nach belastender Tätigkeit vergleichbar? Das würde Freud nicht ablehnen. Sein Einwand wäre, damit sei nur die *Traumfunktion*, nicht aber der Trauminhalt erklärt. Und Freud würde wahrscheinlich zur Illustration einen Vergleich hinzufügen, wie er das so gerne tat (den wir hier den »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse« entnehmen). Er vergleicht diese Art der Erklärung mit jenem Fall, bei dem ein Mensch bei abendlicher Dunkelheit und schlechten Wetterbedingungen in einem einsamen Park überfallen wird. Wenn dieser Mensch nun zur Polizei ginge und würde dort erklären, »Dunkelheit, schlechtes Wetter und Einsamkeit haben mich überfallen« – niemand würde ihn ernst nehmen. Hinzufügen würde er, Freud, dann, dass von dieser Art jene Erklärungen seien, die sich mit den allgemeinen Bedingungen begnügen, um etwas Spezifisches zu erklären. Dass wir träumen, hat eine Funktion, etwa den Schlafschutz, die Abreaktion von nervösen Anspannungen – kein Einwand! Aber die Antwort auf das »dass« ist nicht dasselbe, wie die Antwort auf die Frage nach dem, »was« wir träumen.

Vorüberlegungen

Es ist diese Dimension des Menschlichen, die für Freud den Kern des Seelischen, den er das Unbewusste nannte, ausmachte. Aber Freud hat »das Unbewusste« nicht erfunden, er hat ihm eine spezifische Komponente hinzugefügt. Viele haben Freuds pessimistische Anthropologie bemerkt, aber es war auch Teil von Freuds Anthropologie, den Menschen als »sense making animal« aufzufassen. Nichts, was nicht einen Sinn hat oder dem

nicht wenigstens ein Sinn zugesprochen werden kann, lässt sich auf eine menschliche Weise aneignen. Das ist erkenntnistheoretisch ein Segen wie ein Fluch. Sinnverstehen und Sinnzuschreibung sind die grundlegenden therapeutischen Leistungen im Verständnis der Psychoanalyse, aber der Einwand lautet, dass auch die Astrologie oder andere esoterische Lehren Sinn zu plausibilisieren versuchen. Dagegen lassen sich wiederum Argumente finden. Zum einen könnte man mit Luhmann sagen, dass jedes (Denk-)System einen spezifischen Sinn generiert, Sinn insofern immer system-relativ ist. Das würde die Freud'sche These von der anthropologischen Zentralität des Sinns geradezu bestätigen. Der andere Einwand wäre, dass Denksysteme dadurch unterschieden werden können, ob sie einen und nur einen Sinn generieren (Astrologie) oder ob mehrere Sinndimensionen, -strukturen und -ebenen unterschieden und zugleich sinnhaft aufeinander bezogen werden können. Robert Musil sagt irgendwo in seinem »Mann ohne Eigenschaften«, der Verrückte unterscheide sich vom Normalen dadurch, dass der Verrückte *nur eine* Form der Verrücktheit, während der Normale *alle* anderen Varianten des Verrücktseins zur Verfügung habe. Freuds Denksystem ist an diesem Kriterium der produktiven Sinnanregung gemessen ungemein wahr. Viele haben gesehen, dass manche seiner internen Widersprüche nicht geglättet werden können ohne Verlust an Tiefe, die seiner Sicht eigen ist.

Die moderne, von den verschiedenen Konstruktivismen inspirierte Erkenntnistheorie hat dieser Erfahrung Rechnung getragen, indem sie *Mehrperspektivität* als Kriterium der Wahrheitsannäherung fordert. Das reicht bis in die empirische Forschungspraxeologie: Wer auch immer einen Fragebogen an einem Außenkriterium validiert, sucht nach einer zweiten Perspektive. Mit der Forderung nach Triangulierung der Perspektiven, die besonders im Bereich der Qualitativen Sozial- und Psychotherapieforschung ausformuliert wurde, wird die doppelte Perspektivität sogar noch überboten und dadurch werden die Befunde zu sichern versucht. Warum ist das so? Weil jede einzelne Perspektive selektiv sein muß, weil sie eben andere Sichten auf die Dinge ausblendet, die dann in genau diesem erkenntnistheoretischen Sinn »unbewusst« werden.

Es gibt aber noch weitere Gründe für die Forderung nach Mehrperspektivität. Der Anthropologe und ungemein einflussreiche Erkenntnistheoretiker Gregory Bateson (1981) fragt einmal danach, warum die Evolution eigentlich das binokulare Sehen erfunden habe? Wenn Erkenntnis nur »Abbild« zu sein brauche, dann hätte doch die seitenverkehrte Abbildung

der Außenwelt auf der Retina in verkleinertem Maßstab genügen müssen? Seine Antwort auf diese Frage ist, dass mit der Beidäugigkeit der Wahrnehmung eine besondere Dimension, »Tiefe« hinzugefügt werde, die weder aus dem einen noch aus dem anderen Auge allein je hätte hervorgebracht werden können; erst deren Kombination ermöglicht sie. Diese Hinzufügung geht über »Abbild« weit hinaus, sie macht deutlich, dass unsere Wahrnehmungen unvermeidlich »Konstruktionen« sind.

In der Tat kann man darin ein Verfahren sehen, wie wir uns der Realität versichern: Bateson nennt es »doppelte Beschreibung«. Wenn wir etwas, das wir mit dem einem Sinn wahrnehmen, mit einem anderen bestätigt finden, halten wir es eher für wahr, als wenn nicht. Das tun schon Säuglinge, die nach dem Ball greifen (haptischer Sinn), nachdem sie ihn gesehen haben (optischer Sinn). Dann gehen sie davon aus, dass der Ball da ist. Doppelte Beschreibung praktizieren Juristen, die die Aussage nur eines Zeugen gerne durch einen anderen bestätigt haben wollen; sie handeln nach dem Grundsatz, nur ein Zeuge sei kein Zeuge. Nach dem gleichen Verfahren handeln empirische Wissenschaftler, wenn sie messmethodisch Validierungen fordern oder die Meinungen mehrerer Urteilender durch Reliabilitätskoeffizienten in Beziehung setzen.

Neuerdings belehren uns die baby-watcher mit dem Konzept der »*Mentalisierung*« (Bateman & Fonagy 2004), dass es sich in der menschlichen Früh-Entwicklung nicht viel anders verhält. Der Säugling sucht danach, dass seine innere Welt durch die Erwachsenen, anfänglich meist also die Mutter, anerkannt wird. Erwachsene beobachten nicht nur reflektorisches Gezappel des Kindes, sie nehmen nicht nur Verhalten wahr, sondern sie schreiben unvermeidlich dem, was sie äußerlich wahrnehmen, einen Sinn zu; sie sprechen mit dem Kind so, »als ob« es schon Absichten, Meinungen und Befindlichkeiten kund tun wollte. Shotter und Newson (1982) haben dies als »Sinn-Infusion« bezeichnet. Allein dadurch schon erfährt sich das Kind als ein sinnhaftes Wesen, es kommt zu einer doppelten Beschreibung: das Kind bildet deren einen, die Mutter den anderen Pol. So wird das Erlebte in genau dem gleichen Sinne »wahr«, wie dies auch für die Außenwelt gilt. Der Psychoanalytiker Michael Balint (1968) hat hier formuliert, das Kind möchte »erkannt« werden, der Sozialphilosoph Axel Honneth (1994, 2004) hat das Bedürfnis nach Anerkennung ins Zentrum einer sozialanthropologisch ausgerichteten Philosophie gestellt.

Die Differenz zwischen der Perspektive der ersten Person Singular und der dritten Person Singular wiederholt sich dann in der neuerdings wieder

belebten Debatte um die sog. Qualia: Man kann die spezifische Qualität dessen, was ich beim Wahrnehmen der Farbe rot erlebe, anderen nicht zugänglich machen, wenn sie es nicht ihrerseits erleben und dann annähernd nachbilden können. Diese perspektivische Differenz bleibt bestehen und trotz reduktionistischen Versuchen, eine und nur eine Perspektive, etwa die der Neurowissenschaften, durchzusetzen. Man kann in geeigneten bildgebenden Verfahren sehen, dass bestimmte Hirn-Areale aktiviert werden, wenn »rot« erlebt wird – aber das ist nicht dasselbe wie das Erleben. Wollte man einen anderen Vergleich ziehen, könnte man sagen, dass die Beschreibung der Molekül-Verteilung auf einem Streifen Zelluloid nicht dasselbe ist wie die Betrachtung des Films und seiner Handlung – erst beides zusammen, die Integration dieser Perspektiven ergibt das, was wir meinen, wenn wir einen Kino-Besuch planen. Der Sinn des Films und seiner Handlung bleibt aus der Perspektive der Molekül-Verteilung unerschließbar, er ist nichtsdestoweniger aber dennoch empirisch da, wenn auch gerade nicht »sinnlich« in einem Sinn, wie ihn die klassische Physik meint, allein gelten lassen zu sollen.

Das evolutionär und körperlich begründete Prinzip der Binokularität ist von Bateson zur doppelten Beschreibung erweitert worden und er bemerkt dabei durchaus, auf diese Weise entstünde Tiefe in eben jenem Sinn, den auch die Psychoanalyse als eine Tiefenpsychologie beanspruche. Tiefe in diesem Sinne hat somit durchaus Bezug zur Psychoanalyse. Solche Tiefe ist die eines Sinns, der zwar nicht sinnlich, wohl aber empirisch sein kann, weil er aus der Integration von Perspektiven entsteht, nicht als Abbild einer Wirklichkeit. Die Fähigkeit, die Dinge in mehreren Perspektiven zugleich (!) wahrzunehmen, bildet sich in der kindlichen Entwicklung heraus, wenn die Kinder im Spiel die »Als-Ob«-Qualität begreifen (Duval & Wicklund 1972; Köhler 2004): Sie wissen dann, dass sie nur einen Stock in der Hand halten, aber er dient ihnen als Gewehr. Dieses »Zugleich« widerspricht dem Satz der Identität der klassischen Logik; hier kann nur gelten: A ist A. Aber Kinder lernen schon, dass gilt: »A ist A« und zugleich (!) »A ist nicht A«. Aus dieser Fähigkeit des »Zugleich« entsteht dann die andere, in der Sprache auch Metaphern zu verstehen. Denn wenn einer sagt: »Dies Bild ist ein Schinken« versteht er die Metapher nur, wenn er zugleich weiß: »Dies Bild ist kein Schinken« (im wörtlichen Sinne). Ein früher Metaphernforscher (Stählin 1914) hatte deshalb formuliert, die Metapher erfordere »die Bewusstseinslage der doppelten Bedeutung«, wenn sie als Metapher verstanden werden solle. Das gilt im übrigen auch für den Hu-